

Strukturen nachdenken; dabei sollten sie Geschichte nicht als Ansammlung von Fakten verstehen, auf die man zurückgreifen kann, sondern als textuell vermittelte Wirklichkeit.

7. Feminist(inn)en sollten ihre eigenen Positionen bedenken und ihre Prämissen und Erkenntnisziele so begrenzen, daß ihre textanalytischen und konstruktiven Verfahren überprüfbar sind.

8. Sie sollten projektive Interpretationen vermeiden und davon ausgehen, daß Differenzen unter Frauen und Männern ebenso groß sind wie Differenzen zwischen den Geschlechtern. Wenn die Geschlechterdifferenz anderen Differenzen übergeordnet wird und eine Einheit unter Frauen oder Männern suggeriert, ist das eine Projektion.

9. Sie sollten als Literaturwissenschaftler(innen) davon ausgehen, daß Geschlechterverhältnisse nicht das einzige an Texten zu analysierende Moment sind; es gibt häufig wichtigere andere Aspekte, die man für ein angemessenes Textverständnis beachten muß. *Gender* als Kategorie ist zuweilen unwesentlich.

10. Als Fachleute für Literatur sehen sie ihre Gegenstände nicht nur durch die *gender*-Brille. Wenn es jedoch erforderlich ist, unterziehen sie Geschlechterideologien in Literatur und Literaturwissenschaft gründlicher Kritik.

Es bleibt durchaus erforderlich.¹⁰

Summa summarum: Eines der wichtigsten Verdienste der feministischen Literaturwissenschaft ist, zu einem geschlechterbewußten Lesen, zu einer neuen Lesart geführt zu haben, aber diese ist allerdings nur eine unter anderen.

SPRÅKINLÄRNING – LANGUAGE TEACHING AND ACQUISITION

Till våren 2001 planeras ett temanummer om *språkinläring*.
Korta recensioner av lämpliga böcker i ämnet mottages tacksamt.

For the spring of 2001, we plan to have a special issue on *language teaching and acquisition*. The editors invite therefore short reviews for suitable new books on this theme.

¹⁰ Jutta Osinski, a.a.O., S. 184.

Auszug aus „Pigafetta“ (Roman von Felicitas Hoppe)

Zwischen Ewigkeit und Kartoffeln – Vorbermerkungen von Martin Todtenhaupt

Nach Felicitas Hoppes erfolgreichem Debut mit „*Picknick der Friseure. Erzählungen*“ (1996) erscheint im März 1999 ihr erster Roman mit dem Titel „Pigafetta“ (bei Rowohlt). Er erzählt von einer Weltreise, die die Ich-Erzählerin auf einem Frachtschiff unternimmt. Wie in Bildern ziehen ihre Eindrücke vorüber, und man sollte die Erzählerin wörtlich nehmen, wenn sie in der Einleitung sagt: „Ich werde euch überraschen mit Bildern, die man sonst nicht zu sehen bekommt.“ (S. 7) Diese Bilder werden in den einzelnen Kapiteln gezeigt, und sie sind eher lose miteinander verbunden, durch den weiterwandernden Blick des Erzählers, dem der „Chor der Daheimgebliebenen“ (S. 155) – Leserinnen und Leser – folgt. Und wie eine Weltreise um den Globus auch eine Rundreise von A nach A ist, und so wie die vielen Uhren auf dem Schiff sich unablässig um ihre eigene Achse drehen (ohne daß die Uhrzeit eine Rolle spielen würde), so drehen sich diese Bilder (Kapitel) je um ihren inneren, unscheinbaren Kern, und so schließt sich auch am Ende der Kreis des gesamten Romans: „es ist nichts als ein Ausflug, in ein paar Stunden sind wir zurück.“ (S. 155)

Dies, wie auch die beinahe gleichlautende Einleitung, „Ihr Lieben, es ist nur ein Ausflug, nichts weiter“ (S. 7), klingt bescheiden, zumal es hier ja um eine Weltreise geht; und diese könnte metaphorisch auch als eine Reise in der Galerie des Lebens bezeichnet werden: Ohne das Eigentliche preiszugeben, verheißen die Kapitelüberschriften alles zwischen *Schokolade* und *Tod durch Verschwinden*, *Schönheit* und *Meuterei*, *Ewigkeit* und *Kartoffeln*.

Man lasse sich von der Bescheidenheit und scheinbaren Einfachheit nicht täuschen. In dem knappen Spielraum eines artifiziell minimalistischen Stils und der beinahe unüberbietbaren Klarheit und Leichtigkeit der Sprache Hoppes lauert eine ganze Welt – voll von Überraschungen, unerwarteten Motiven und Wendungen und nicht zuletzt Abgründen. Es gilt die „Anordnung der Warnzeichen“ (S. 9) genauestens zu beachten, um sich in den *Nachwachen der Hoppe*, wie ich sie vielleicht auch bezeichnen könnte, zurechtzufinden. – „Aber das Wetter ist schlecht“ (S. 11), und es bedarf der Einbildungskraft der Leserinnen und Leser, die eröffneten Spielräume auszufüllen mit eigenen Geschichten und Bildern.

Felicitas Hoppe wurde 1960 in Hameln geboren und lebt als freie Autorin in Berlin. Für ihr Werk hat sie zahlreiche Literaturpreise erhalten, u.a.

den *aspekte*-Literaturpreis des ZDF sowie den *foglio*-Literaturpreis und den Ernst Willner Preis. Am 15. September 1999 wird sie voraussichtlich um 16:00 Uhr eine Dichterlesung am Germanistischen Institut in Göteborg halten.

Auszug aus:

Pigafetta. Roman

Erste Nacht

Ihr Lieben, es ist nur ein Ausflug, nichts weiter. In ein paar Tagen bin ich zurück, sitze wieder am Tisch, der zweite Esser von rechts. In der Zwischenzeit halte ich die Augen offen. Ich werde euch überraschen mit Bildern, die man sonst nicht zu sehen bekommt. Wie sehr ich diese Schulausflüge liebe und am Abend beim Packen der Kiste den festen Glauben, daß alles beim alten bleibt. Sollte trotzdem jemand heiraten, so wünsche ich Glück bei der Wahl der Zeugen der Gäste.

Was mitzunehmen ist: Angel, Köder und Schnur. Hüte und Schirm. Sonnenuhr, Kompaß, Papier. Rettungsringe für jeden Finger. Obenauf das Empfehlungsschreiben an den Generalkapitän, der beschlossen hat, nach Inseln zu suchen, auf denen Zwerge mit großen Ohren leben, deren eines ihnen als Bett, das andere aber zur Decke dient. Sie leben, diese Zwerge, in Höhlen tief unter der Erde und fliehen kreischend, sobald sie einen Fremden erblicken. Der Generalkapitän erzählte niemandem von seinem Plan, denn er wollte kein Mißtrauen wecken.

Als wir ausfahren, herrschte strahlendes Wetter. Einige meinten sogar, sie hätten die Heilige Jungfrau gesehen, die von oben auf das Schiff herunterlächelte, und nahmen dies als ein gutes Vorzeichen. Wenige Tage später überfielen uns heftige Stürme, die zusammen mit widrigen Strömungen unsere Fahrt hemmten, und einige sprachen offen aus, daß sie lieber umkehren wollten, denn dafür hätten sie nicht bezahlt.

Anordnung der Warnzeichen

Uhren

Unter der schwankenden Uhr an der Wand meiner Kabine im dritten Stock über dem Atlantischen Ozean sitzt Pigafetta und lauscht dem Vergehen der Zeit. Vor ein paar Jahren, wann, spielt in seiner Zeitrechnung keine Rolle mehr, hat er das Interesse für die Angelegenheiten des Festlands verloren und ein Schiff bestiegen. Als ich die Tür öffne, beginnt er zu lachen. Er erkennt mich sofort, ich bin nie auf einem Schiff gewesen. Jetzt sitzen wir in derselben Falle, unterwegs in westlicher Richtung.

Überall auf dem Schiff Uhren, in den Kabinen, in der Messe, in der Küche, als fürchte jemand, wir könnten beim erstbesten Wellenschlag die

Erinnerung ans Festland verlieren. Jeden Abend stelle ich meine Uhr gehorsam um eine Stunde zurück und starre beglückt über die gewonnene Zeit in den Sonnenuntergang. Aber das Wetter ist schlecht, ich bin ganz auf meine Einbildungskraft angewiesen.

Der Morgen der Ausfahrt war noch schön und klar. Neben mir an Deck stand der britische Geograph und zeigt mit der ausgestreckten Linken auf die verschwimmende Stadt Hamburg, während er mit der Rechten seinen Hut auf dem Kopf festhielt. Der Hut war viel zu heiß gewaschen für seinen Kopf, der, wie ich später bei Tisch sah, glatt und rund wie ein Globus war, einer jener Köpfe, in die man im Lauf eines Lebens so viel Wissen hineinstopft, daß sie sich unweigerlich ausdehnen müssen, während Augen, Ohren und Nase allmählich schrumpfen, als kehre sich die ganze Welt langsam wieder nach innen.

Auf jeden Fall war er etwas taub, denn er sprach nicht, sondern schrie, was für eine schöne und großartige Stadt dies sei, mit einem Tunnel von drei Komma drei Kilometer Länge, einer Staatsoper und einer Anstalt für Fischerei, Luftkreuz des Nordens, fast so schön wie England, nur fehle die Königin, ohne die eine Stadt eigentlich keine Stadt und ein Land kein Land sei.

Aber das waren andere Zeiten, als der Geograph jung war und noch für seine Königin flog. Als er den Offizier fragte, wohin sie flögen, lachte der Offizier und verband ihnen die Augen. Das ist ein Übung, sagte er, und sie stiegen ein. Auf halber Strecke riß er ihnen die Augenbinden wieder herunter und fragte: Wo sind wir jetzt? Unter ihnen war nichts als Wasser, alle schwiegen. Aber der Geograph hatte alles studiert, er kannte die Karten, die Kurven, die Ränder aus Land, das Wasser aus jeder Höhe, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Afrika, schrie der Geograph, und der Offizier hob die Augen und beförderte ihn.

Ein paar Wochen später flogen sie über die Wüste und stürzten ab, auch der Offizier, schrie der Geograph, der als einziger zwischen den Trümmern übrigblieb und seitdem kein Flugzeug mehr besteigt.

Schokolade

Zum Trost erfand ich das Spiel. Es heißt AUSSICHT AUF RETTUNG und geht so: Wenn sie mich hier, auf der Stelle, über Bord werfen, wohin muß ich mich dann schwimmenderweise wenden? Immer gewann der Geograph, am ersten Tag noch für die irische Küste, später für die Azoren und am Ende für das nordamerikanische Festland, während ich mir längst keine Ränder aus Land mehr vorstellen konnte, und Pigafetta kann gar nicht schwimmen.

Dabei hätte er eigentlich lernen können, wie man langsam ins Wasser geht, Fuß vor Fuß, erst bis zu den Knöcheln, dann bis an die Knie, dann bis zum Bauch, und sich schließlich ganz einfach hinlegt auf die kalte, glatte Fläche und mit gefalteten Händen, wie damals unser Bischof, das Wasser

in zwei Hälften teilt, die Arme bewegt und die Beine, sie öffnet und schließt und wieder öffnet, so lange, bis man das andere rettende Ufer erreicht, aber wer schwimmen kann, kommt nur langsamer um.

Wir spielten um Schokolade, eingeschlagen in silbernes Papier. Das Schiff war voll davon. Wenn der Geograph den Preis entgegennahm, errötete er, drehte sich rasch auf die Seite und trug den Fang hinauf in den vierten Stock, wo er die Kabine des Zahlmeisters bezogen hatte, weil es auf Schiffen längst keine Zahlmeister mehr gibt und auch keine Ladungsoffiziere. Die Kabine des Ladungsoffiziers bewohne jetzt ich.

Ob er die Schokolade verzehrte, wußte ich nicht, die Vorhänge der Kabine waren zugezogen. Vielleicht legte er sie zurück für Zeiten, in denen wir wirklich in Not geraten und zusammengekauert in einem engen Rettungsboot sitzen, in dem angeblich Platz für alle ist. Dann wird er sie leicht aus dem Ärmel schütteln, während uns das Wasser im Mund zusammenläuft, bis das Boot zu sinken droht. Aber er wird nicht mit uns teilen, wer einmal ein Unglück überlebt hat, läßt sich auf keinen Handel mehr ein...

Spara
för en god sak.

 Amnesty/HUMANFONDEN

Din allemansfond
020-23 53 00

STEFAN NEUHAUS

Der unterschätzte Autor. Plädoyer für eine Entdeckung Erich Kästners durch die Germanistik

Am 23. Februar 1999 wäre Erich Kästner 100 Jahre alt geworden. Seine Bücher kennt in Deutschland jedes Kind und jeder Erwachsene. Besonders beliebt sind die Kinder- und Jugendbücher (*Emil und die Detektive*, *Das doppelte Lottchen* u.a.), doch auch Kästners Gedichte und Erwachsenenromane werden immer wieder nachgedruckt. Sein großer Bekanntheitsgrad steht im Gegensatz zur mangelhaften Anerkennung durch die Literaturwissenschaft.

Das ist deshalb besonders merkwürdig, weil es keinen Literaturexperten gab und gibt, der die sprachliche Brillanz Kästners in Frage stellt. Niemand wird beispielsweise die Qualität des berühmten Epigramms bezweifeln:

„Moral
Es gibt nichts Gutes
außer: Man tut es.“¹

Ebenso unbestritten ist die literarische Qualität der melancholischen (*Sachliche Romanze*)², der existentialistischen und sozialen (*Das Eisenbahngleichnis*)³ sowie der politischen Gedichte (*Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?*⁴; eine Parodie auf Goethes Lied der Mignon in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*).

Kästner hat, als er am 29. Juli 1974 starb, ein umfangreiches Lebenswerk hinterlassen, das teilweise noch gar nicht veröffentlicht worden ist.⁵ Dafür gibt es verschiedene Gründe, nicht zuletzt Kästners Hang zur Selbststilisierung und Steuerung seines Bildes in der öffentlichen Wahrnehmung. Der fehlende Überblick über das Gesamtwerk ist aber auch eine Folge des

¹ Erich Kästner: Kurz und bündig. Epigramme. München: dtv 1989, S. 39. Vgl. zu diesem Text und zu anderen Gedichten Kästners die Würdigungen im Rahmen der angesehenen „Frankfurter Anthologie“: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): 1000 Deutsche Gedichte und ihre Interpretationen. 7. Band. 2. Aufl. Frankfurt/Main u. Leipzig: Insel 1995, S. 355-382.

² Erich Kästner: Lärm im Spiegel. München: dtv 1988, S. 7.

³ Erich Kästner: Gesang zwischen den Stühlen. München: dtv 1989, S. 73f.

⁴ Erich Kästner: Herz auf Taille. München: dtv 1988, S. 46f.

⁵ Ein Beispiel sind die unter Pseudonym geschriebenen Theaterstücke (sie fehlen in den Werkbibliographien fast aller Kästner-Studien), ein anderes ist Kästners weitreichende Publizistik. Eine größere Zahl unpublizierter Texte, aber bei weitem nicht alle, wird sich in der neuen Kästner-Werkausgabe finden, auf die ich noch hinweisen werde.